

Simon Hofstetter (Hg.)

Gemeinsam Sorge tragen

Das Potenzial der Diakonie für
Sorgende Gemeinschaften



TVZ



Gemeinsam Sorge tragen

T V Z

Simon Hofstetter (Hg.)

Gemeinsam Sorge tragen

**Das Potenzial der Diakonie für
Sorgende Gemeinschaften**

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz EKS.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich

Druck
CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18390-5 (Print)
ISBN 978-3-290-18391-2 (E-Book: PDF)

© 2021 Theologischer Verlag Zürich

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

I. Einleitung

Simon Hofstetter

Sorgende Gemeinschaften und kirchliche Diakonie
Versuch einer Verhältnisbestimmung 9

II. Sozialwissenschaftliche und theologische Grundlagen zu Sorgenden Gemeinschaften

Robert Sempach / Peter Zängl

Das Schweizerische Netzwerk Caring Communities
Begriffliche Annäherung, Entstehungsphase,
Gründung und erste Konsolidierung 29

Patrick Schuchter / Klaus Wegleitner

Quellen der Sorge und ihre politischen Dimensionen
Was wir von der Angehörigenpflege lernen können 52

Dörte Gebhard

Du bist mir nicht egal
Kirchgemeinden als Caring Communities 75

Lytta Basset

Experimenter communitairement
Le pouvoir de la compassion 92

III. Kirchliche Anwendungsorte von Sorgenden Gemeinschaften

Cornelia Coenen-Marx

Niemand stirbt für sich allein

Sorgende Gemeinschaften im Quartier 107

Christoph Sigrist

«Der letzte Herbst ist da!» 133

Dorothea Schweizer

Sorgende Gemeinschaften im Kontext von Wohnen

und Pflege im Alter 146

IV. Kirchliches Engagement zu Sorgenden Gemeinschaften: Konkretionen

Leonie Ulrich / Eva Niedermann

Sorgende Gemeinschaften konkret

Gründungsansätze von Caring Community-Projekten 167

Filip Uffer

« Quartiers Solidaires »

Une forme de caring communities..... 196

Autorinnen und Autoren 205

I. Einleitung

Sorgende Gemeinschaften und kirchliche Diakonie

Versuch einer Verhältnisbestimmung

Simon Hofstetter

Die Sorge um das Sorgehandeln

Spätestens seit den 1990er-Jahren wird unter dem Begriff des «Sorgedefizits»¹ der empirisch feststellbare Sachverhalt diskutiert, wonach zumindest in westlichen Industrienationen Mängel bzw. Lücken bestehen im Bereich des Sorgehandelns, d. h. in der Begleitung und Pflege betreuungsbedürftiger Menschen. Demnach führen die vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen dazu, dass für Menschen jeden Lebensalters, die sich in besonders verletzbaren Lebenssituationen befinden, Sorgezeiten nicht mehr selbstverständlich vorhanden sind. Die Mängel und Lücken treten nicht nur partiell auf, sondern kommen in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen vor – sie betreffen «vor allem Kinder und Alte, Kranke und anderweitig Bedürftige, aber darüber

¹ Den Begriff (*care deficit*) führte die amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild in den 1990er-Jahren in die wissenschaftlichen Debatten ein, vgl. Russell Hochschild, *The Culture of Politics*.

hinaus auch die Breite der Bevölkerung»². Die Gründe hierfür sind einerseits darin zu suchen, dass der gesamtgesellschaftliche *Sorgebedarf* angesichts der demografischen Entwicklung tendenziell ansteigt,³ andererseits sind Entwicklungen zu beobachten, die dazu geführt haben, dass das gesellschaftliche *Sorgepotenzial* tendenziell sinkt. Dazu gehören Veränderungen traditioneller Generationenbeziehungen und Familienmodelle, neue Rollen der Frauen in den Sorgebeziehungen sowie erhöhte Ansprüche der Arbeitswelt an die räumliche und zeitliche Flexibilität der Arbeitnehmenden.⁴

Vor diesem Hintergrund wird in unterschiedlichen Zusammenhängen und an verschiedenen Orten nach «neue[n] Wege[n]»⁵ gesucht, um in unserem gesellschaftlichen Umfeld die anfallenden Sorgeaufgaben besser bewältigen zu können. Von besonderem Interesse sind im vorliegenden Fall Ansätze, die danach streben, die unterschiedlichen sozial-räumlichen Ressourcen – von den Betroffenen und deren

² Christine Globig, Care und Gender. Ein Beitrag zum heutigen Diakonieverständnis, in: Christoph Sigrist / Heinz Rügger (Hg.), *Helfendes Handeln im Spannungsfeld theologischer Begründungsansätze*, Zürich 2014, 155–164, 149.

³ Angesichts des stark gestiegenen Anteils an hochaltrigen Menschen ist auch die Zahl von pflege- und betreuungsabhängigen betagten Menschen stark angestiegen (vgl. Cornelia Schweppe, *Alter und Familie*, in: Jutta Ecarius (Hg.), *Handbuch Familie*, Wiesbaden 2007, 270–284, 276.

⁴ Demnach entwickelte sich in der Schweiz «in ausgeprägter Weise ein Ehe- und Familienmodell, bei dem jede Generation ihr Familienleben in eigener Verantwortung führt» (Schweizerische Eidgenossenschaft / Bericht des Bundesrates, *Unterstützung für betreuende und pflegende Angehörige. Situationsanalyse und Handlungsbedarf für die Schweiz*, Bern 2014, 15).

⁵ Thomas Klie, *Caring community. Leitbild für Kirchengemeinden in einer Gesellschaft des langen Lebens?*, Kirche im ländlichen Raum 03 (2013), 16–21, 16.

Angehörigen über Freiwillige und Nachbarschaften bis zu den staatlichen Behörden und Leistungen – so zu verbinden, dass daraus ein neu gestaltetes, aber tragfähiges Netz für Sorgeleistungen unterschiedlicher Art entstehen kann.

Zu nennen sind an dieser Stelle etwa die Bemühungen zur nahräumlich organisierten Begleitung kognitiv beeinträchtigter Menschen, die sich unter dem Titel Community Care formierten, sowie die Ansätze der «Compassionate Cities», die darauf abzielen, von Armut und Ausgrenzung betroffenen Menschen im Rahmen der kommunalen Stadt-/ Gemeindeplanung entsprechende Unterstützung zukommen zu lassen.⁶

Ein Ansatz, der in solchen Diskussionen in den vergangenen Jahren in Fachkreisen «vielseitiges Interesse geweckt»⁷ hat und in unterschiedlichsten Kontexten grosse Beachtung fand,⁸ ist derjenige der Caring Communities, der im vorliegenden Band mit *Sorgende Gemeinschaften* übersetzt wird. In zahlreichen Bezügen, in denen im genannten Sinn darüber nachgedacht wird, sozialräumlich organisierte Sorgenetze zu bilden, findet der Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften Anwendung, ja er hat im eigentlichen Sinne «Konjunktur».⁹ Dieser Band geht der Frage nach, was sich hinter diesem Ansatz verbirgt.

⁶ Martina Schlapbach / Regula Ruffin, Recherche zu niederschwelligen, selbstorganisierten Caring Communities in der Schweiz. Arbeitsdokument im Auftrag von Migros Kulturprozent, Bern 2017, 6.

⁷ Schlapbach / Ruffin, Recherche (Anm. 6), 3.

⁸ Vgl. Pascal Mösl / Renata Aebi, *Neue Wege* der Sorge sind gefragt. Sorgende Gemeinschaften in einer alternden Gesellschaft, in: ENSEMBLE 46 (2020), 4–7, 5.

⁹ Thomas Klie, Caring community – leitbildfähiger Begriff für eine generationenübergreifende Sorgeskultur?, in: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (Hg.), *Sorgende Gemeinschaften – Vom Leitbild zu Handlungsansätzen*. Dokumentation des Fachgesprächs vom 16. Dezember 2013, Frankfurt 2014, 10.

«De quoi s'agit-il?» Definitiorische Annäherung an eine Sorgende Gemeinschaft

Es ist das übliche Schicksal junger Phänomene und Konzepte, dass sie in der Entstehungs- und Wachstumsphase zuweilen erst unscharf definitiorisch eingegrenzt sind. Das trifft auch auf den Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften zu, der nach Sempach «noch nicht genügend geklärt»¹⁰ ist und entsprechend an einigen Stellen offenlässt, was dazu gehört und was nicht.¹¹ Es besteht in einschlägigen Diskussionen zuweilen sogar die Intention, eine definitiorische Eingrenzung gar nicht weiterzuführen, da Sorgende Gemeinschaften «nichts Greifbares und doch eher eine Haltung oder gar Kultur»¹² seien und eine starre Definition hierfür «viel zu einengend»¹³ wirke.

Dennoch bestehen verschiedene Versuche, den Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften mit einer kurzen Formel möglichst präzise zu fassen. Das Netzwerk Caring Communities Schweiz¹⁴ definiert eine Sorgende Gemeinschaft als «eine Gemeinschaft in einem Quartier, einer Gemeinde oder einer Region, in der Menschen füreinander sorgen und sich

¹⁰ Robert Sempach, Caring communities auf dem Prüfstand, in: Dialog Ethik 140 (2019), 32–35, 33.

¹¹ Schlapbach / Rufin (Recherche [Anm. 6], 4) stellen «angesichts des teilweise inflationären Gebrauchs [...] die Frage, wo [Sorgende Gemeinschaft] anfängt resp. aufhört».

¹² So die Darstellung der definitionskritischen Position bei Peter Zängl, Caring Community – eine begriffliche Annäherung an ein (noch) unbestimmtes Phänomen, URL: <https://caringcommunities.ch/caring-community-begriff/> (abgerufen am 01.07.2021), o. S.

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. zum Netzwerk: Netzwerk Caring communities, URL: <https://caringcommunities.ch/> (abgerufen am 01.07.2021).

gegenseitig unterstützen. Jede und jeder nimmt und gibt etwas, gemeinsam übernimmt man Verantwortung für soziale Aufgaben.»¹⁵ Möсли / Aebi bezeichnen sie als «tragende Sorgenetzwerke, [...] die im Miteinander von Familien, Freiwilligen und Professionellen tragend werden»¹⁶.

Um der weiteren konzeptuellen Schärfung willen mag es hilfreich sein, in gebotener Kürze die beiden, den Ansatz konstituierenden Begriffe «Sorge» und «Gemeinschaft» zu beleuchten, die «bildlich gesprochen die beiden Brennpunkte einer Ellipse [bilden], die in einem sich verstärkenden Interdependenzverhältnis stehen»¹⁷. Die Verwendung des Begriffs «Sorge», verstanden als «vorausschauende, anteilnehmende Verantwortungsübernahme»,¹⁸ basiert auf der anthropologischen Überzeugung, dass die soziale und gesellschaftliche Bezogenheit des Menschen zum Kern menschlicher Existenz gehört: Der Mensch verwirklicht sein Menschsein über Beziehungen und findet seine Bestimmung im Gegenüber und in der Gesellschaft. Mit der Verwendung des Sorgebegriffs stehen also nicht primär sozialstaatliche Versicherungsleistungen im Vordergrund, auch nicht professionelle Pflege- oder Betreuungsleistungen im engeren Sinn, sondern vielmehr das gegenseitige, achtsame füreinander-Sorgen und Einander-Umsorgen.

Mit dem Begriff der «Gemeinschaft» ist im vorliegenden Ansatz aufgenommen, dass das jeweilige Sorgehandeln aus einem Zusammenwirken von Angehörigen bzw. Nachbar-

¹⁵ So die als «Arbeitsdefinition» benannte Bezeichnung des Netzwerks, einzusehen bei Zängl, *Caring community* (Anm. 12), o. S.

¹⁶ Möсли / Aebi, *Neue Wege* (Anm. 8), 5.

¹⁷ Sempach, *Caring communities* (Anm. 10), 33.

¹⁸ Thomas Klie, *Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft*, München 2013, 193.

schaften, professionellen Dienstleistern und staatlichen Leistungen bestehen muss, wobei dieses Zusammenwirken nicht bloss als Nebeneinander funktionieren soll, sondern vielmehr als «aufeinander bezogene[s] Tätigwerden»,¹⁹ in dem das Sorgehandeln «synergetisch und koproduktiv gestalte[t]»²⁰ wird.

In einem solchen «vielschichtigen Gewebe von Sorgebeziehungen»²¹ ist somit die Verantwortung für das Sorgehandeln auf viele Akteure verteilt. Das heisst, einerseits gilt es, die jeweiligen Ressourcen im Nahraum – Angehörige, Nachbarinnen und Nachbarn, Freunde u. a. – so zu aktivieren und zu vernetzen, dass bereits darin wichtige Unterstützungsleistungen aus dem unmittelbaren Umfeld geleistet werden können.²² Dem Staat seinerseits kommt dabei die Funktion zu, «die Bedingungen zu fördern, dass Gemeinschaft entstehen und gepflegt werden kann»²³.

Durch die Schaffung eines solchen Netzwerks von Sorgeleistenden soll es insbesondere ermöglicht werden, dass Menschen in vulnerablen Lebenssituationen nicht von den bestehenden Unterstützungsnetzwerken übersehen werden; ihnen soll mit dem Ansatz vielmehr das Recht und die Möglichkeit geschaffen werden, dass sie im selbst gewählten Ausmass am

¹⁹ Klie, *Caring community* (Anm. 9), 15.

²⁰ Ebd.

²¹ Klaus Wegleitner, *Entwicklungen sorgender Gemeinschaften – vielfältig wie das Leben*, Referat gehalten an der Fachtagung der Konferenz Diakonie Schweiz vom 29. November 2019 in Biel, 3.

²² Vgl. hierzu Stiftung Diakonat Bethesda (Hg.), *Urbane Diakonie*, Basel 2016, 16.

²³ Klie, *Caring community* (Anm. 9), 16.

gesellschaftlichen Leben teilhaben und «dazugehören» können.²⁴

In organisationaler und struktureller Hinsicht ist anzuführen, dass Sorgende Gemeinschaften grundsätzlich weitgehend hierarchiefrei funktionieren sollen. Zängl hält fest: «Die traditionellen Organisationsmodelle funktionieren nicht oder nur eingeschränkt»,²⁵ zumal Organisationsformen in Sorgenden Gemeinschaften nicht an Personen oder Organisationen gebunden sein, sondern funktional funktionieren sollen. Entsprechend besteht darin eine Nähe zu Organisationskonzepten der Selbstorganisation.²⁶

Anwendungsorte Sorgender Gemeinschaften in Gesellschaft und Politik

Ein Blick in die einschlägige Fachliteratur sowie in Praxisbeispiele zeigt auf, dass der Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften bei Menschen aller Altersgruppen sowie in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen zur Anwendung kommen kann. Der oben dargestellten, offenen und niederschwellig ausgestalteten Organisationsform entsprechend gibt es keine Lebensbereiche, die prinzipiell von einer Anwendung des Ansatzes ausgeschlossen wären. So bestehen Sorgende Gemeinschaften im Bereich der Altersarbeit bzw. der Begleitung und Betreuung hochaltriger Menschen,²⁷ in psychiatrischen

²⁴ Vgl. Simon Hofstetter, *Das Unsichtbare sichtbar machen*, Zürich 2016, 213–230.

²⁵ Zängl, *Caring Community* (Anm. 12), o. S.

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Klie, *Leitbild* (Anm. 5), 17.

Diensten, in der Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigungen, in der Arbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten,²⁸ sodann im Bereich der Stadtplanung und Quartierentwicklung²⁹ sowie auch im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit.³⁰

Dieser Vielfalt an Anwendungsorten entspricht auch eine grosse Breite an Trägerinstitutionen. Neben den jeweils beteiligten Menschen vor Ort im sozialen Nahraum beschäftigen sich neben ambulanten Pflegediensten und weiteren soziomedizinischen Institutionen auch Ausbildungsinstitutionen³¹ sowie politische Behörden mit dem Ansatz und versuchen, Sorgende Gemeinschaften in ihrem jeweiligen Wirkungskreis zu unterstützen oder zu implementieren. Es ist gerade in der bundesdeutschen Politik augenfällig, wie intensiv sich die Behörden mit dem Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften beschäftigen. Die Bundesregierung benennt den Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften etwa im 6. Altenbericht, in der Demografiestrategie sowie nicht zuletzt im Koalitionsvertrag der Legislaturperiode 2013–2017.³² In all diesen Veröffentlichungen ist von Sorgenden Gemeinschaften die Rede, wenn sich die Bundesregierung für «eine bedarfs- und sachgerechte Sozialraumgestaltung unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft»³³ einsetzt. Im Kontext der Schweizer Politik sind bislang noch keine derartigen Bezüge zum Ansatz festzustellen.

²⁸ Zu den letztgenannten vgl. Michael Krisch, *Die Verräumlichung des Evangeliums im Geist des Kapitalismus*, Wiesbaden 2018, 177.

²⁹ Vgl. Schlapbach / Ruffin, *Recherche* (Anm. 6), 6f.

³⁰ Vgl. Schlapbach / Ruffin, *Recherche* (Anm. 6), 4.

³¹ Vgl. Klie, *Caring community* (Anm. 9), 10.

³² Vgl. Krisch, *Verräumlichung* (Anm. 28), 186.

³³ Ebd.

Potenziale der kirchlichen Diakonie für Sorgende Gemeinschaften

Neben den genannten Trägerinstitutionen beschäftigen sich auch Kirchen und Kirchgemeinden mit dem Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften. In Deutschland sind entsprechende Debatten bereits weit fortgeschritten,³⁴ aber auch hierzulande steigt die Zahl der interessierten Beteiligten aus kirchlichen Kreisen.³⁵

Eine Verbindung zwischen Kirchgemeinden und sorgenden Gemeinschaften erscheint in der Tat als einleuchtend, zumal das Gemeinschaftsverständnis beider Seiten zahlreiche Schnittstellen aufweist und somit als gegenseitig hochgradig anschlussfähig bezeichnet werden kann. Wenn oben formuliert wurde, dass der Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften auf der anthropologischen Überzeugung basiert, wonach die soziale und gesellschaftliche Bezogenheit des Menschen zum Kern menschlicher Existenz gehört, so trifft sich das fundamental mit einem christlichen Gemeinschaftsverständnis: Die biblischen Schriften beschreiben «den Menschen als ein zur Gemeinschaft bestimmtes Wesen»³⁶. Menschsein ist demnach nach den Grundlagen unseres Glaubens stets ein

³⁴ Vgl. v. a. Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA), *Sorgende Gemeinde werden*, Hannover 2015.

³⁵ Vgl. hierzu bspw. die untenstehend beschriebene Durchführung von Fachtagungen innerhalb der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS).

³⁶ Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA), *Sorgende Gemeinde werden* (Anm. 34), 4.

In-Beziehung-Sein mit anderen Menschen.³⁷ Dieser «fundamental relationale Charakter geschöpflichen Lebens»³⁸ impliziert, dass alle Menschen zur Gemeinschaft zugehörig sind – nicht nur die leistungsstarken, sondern auch die hilfsbedürftigen. Aufgabe eines Christenmenschen ist es demnach, «fürsorglich zu leben und Verantwortung für andere zu übernehmen»³⁹.

Wenn nun die in aller Kürze dargestellten Schnittstellen und Übereinstimmungen zwischen Sorgenden Gemeinschaften und dem Gemeinschaftsverständnis christlicher Gemeinden derart klar erscheinen, so ist zu fragen, was denn Sorgende Gemeinschaften an neuen oder anderen Aspekten in ein kirchgemeindliches Gemeinschaftsverständnis einbringen. Stellt der Ansatz aus Sicht der Kirchgemeinden – zumal diese seit jeher als «vielfältige und vielschichtige generationenübergreifende Sorgenetzwerke»⁴⁰ arbeiten – bloss «alter Wein in neuen Schläuchen» (nach Matthäus 9,17) dar?

Die Konferenz Diakonie Schweiz der EKS streicht in ihrem neuen Positionspapier drei Aspekte hervor, in denen das kirchgemeindliche Leben durch eine Ausrichtung am Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften pointiert und spezifiziert werden kann. Zum Ersten wird hervorgehoben, dass sich die Kirchgemeinden vom Ansatz dazu anregen lassen können, «ihr Handeln konsequent auf die Sorge um die Nächsten und die Mitverantwortung in der jeweiligen Gemeinschaft

³⁷ Vgl. Konferenz Diakonie Schweiz, *Gemeinsam Sorge tragen*. Ein Grundlagenpapier der Konferenz Diakonie Schweiz, Bern 2021, 14.

³⁸ Matthias Zeindler, *Gotteserfahrung in der christlichen Gemeinde*. Eine systematisch-theologische Untersuchung, Stuttgart 2001, 193.

³⁹ Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA), *Sorgende Gemeinde werden* (Anm. 34), 5.

⁴⁰ Möсли / Aebi, *Neue Wege* (Anm. 8), 6.

aus[zu]richten»,⁴¹ so dass die Kirchgemeinden nicht *für* die Menschen vor Ort – im Sinne einer Angebotsstruktur –, sondern *mit* ihnen – im Sinne einer Partizipationsstruktur – arbeiten. Zum Zweiten hebt das Positionspapier hervor, dass die Kirchgemeinden ihre «vielfältige[n] Ressourcen und Kompetenzen [...] konsequent in die Gestaltung der Gemeinschaften vor Ort einbringen sollen», namentlich etwa ihre fachkundigen Mitarbeitenden sowie die offenen und niederschwellig zugänglichen Räumlichkeiten.⁴² Zum Dritten wird postuliert, dass der Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften die Kirchgemeinden dahingehend anregen kann, dass sie ihre Ressourcen und Kompetenzen nicht allein im kircheninternen Kreis, sondern mitten in die Gesellschaft einbringen und sich dadurch eng mit passenden Partnerorganisationen vernetzen.⁴³

Anfragen und Kritik

Der Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften erfreut sich in Fachdiskussionen grosser Beliebtheit; die grosse Verbreitung zeigt auf, dass der Ansatz vielerorts auf Interesse und Zustimmung stösst. Dennoch bestehen auch Stimmen, die dem Ansatz kritisch gegenüberstehen bzw. die auf problematische Aspekte verweisen, die potenziell mit dem Ansatz verbunden sind. Sie zielen auf das Begriffsverständnis, die gesellschaftskritischen Implikationen des Ansatzes sowie potenziell problematische anthropologische Prämissen, die im Ansatz mitschwingen können.

⁴¹ Konferenz Diakonie Schweiz, *Gemeinsam Sorge tragen* (Anm. 37), 17.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

- Die erste kritische Anmerkung betrifft den Sachverhalt, dass der Ansatz zuweilen als Sammelbegriff fungiert für eine Vielzahl nicht vollständig deckungsgleicher Konzepte, die sich der netzwerkartig organisierten Sorge für vulnerable Personen widmen. Angesichts des «teilweise inflationären Gebrauchs»⁴⁴ des Ansatzes, nach welchem darunter ganz unterschiedliche Strukturen wie Gemeinschaften, Mehrgenerationenhäuser, Genossenschaften u. a. m. subsummiert werden, befürchtet Berner, dass der Ansatz der Sorgenden Gemeinschaften überladen werde.⁴⁵ Der präzisen definitorischen Schärfe ebenfalls nicht dienlich sind vorfindliche Positionen, die bewusst von Begriffsdefinitionen absehen.

Eine weitere kritische Anmerkung bezieht sich auf die Feststellung, dass die Umsetzung einer Sorgenden Gemeinschaft «immer eingebettet [ist] in den Gender- und Gerechtigkeitsdiskurs»⁴⁶. Damit ist angesprochen, dass es bei Sorgenden Gemeinschaften nie allein um die Schaffung eines nahräumlichen Sorgenetzes zwischen Familie, Freiwilligen und sozialen Institutionen gehen könne; vielmehr müsse dabei zwingend die Neuverteilung von Sorgeaufgaben im Gender- und Generationenverhältnis mitbedacht werden. Angesichts der Tatsache, dass nach wie vor mehrheitlich Frauen Sorgeaufgaben übernehmen, hat die amerikanische Politologin Joan Tronto eingefordert, dass Caring Communities stets Teil einer umfassenderen caring democracy sein müssten – einer caring democracy, die eine gerecht organisierte Form des Sorgetragens in der ganzen Gesellschaft impliziert und in der das Sorgehandeln angemessen gewürdigt und gerecht unter

⁴⁴ Schlapbach / Ruffin, Recherche (Anm. 6), 4.

⁴⁵ Verweis Berner in Krisch, Verräumlichung (Anm. 28), 218.

⁴⁶ Klie, Caring community (Anm. 9), 17.